

Geschlechterkampf in der Küche

Theater August Strindbergs „Fräulein Julie“ in der Augsburger Komödie

INTER OTT

urg In der Küche des Grafen hen Unsitten. Man isst mit nern, schleckt den Teller ab, otwein, geht sich an die Wä- Mirjam Smejkal (Fraulein Jutt – ganz Lady – in Reitstiefeln it Zylinder auf, wirft als erstes reißen Blumenstrauß in den (und verloren ist alle Un- ...), geht ab ins Foyer, wo isik aufspielt, und kommt zu- im blauen Flatterkleidchen. ahin ist alle Haltung.

st Mittsommernacht! Da fal- e Schranken zwischen Oben nten, da lassen sich Dame und stik gehen, da tanzt man sich emmungen aus dem Leib, da t der Trieb (wie er das über- h im kahlen Bühnenbild der iane Becker tut).

isseur Alexander May richtet bergs „Fräulein Julie“ in der urger Komödie als Ge- hterkampf an. Ihn interessie- niger die zwanghaften Natu- en, die aus der Vergangenheit renden Obsessionen, die den n auf der Seele sitzen. May iert eine „Kampfspirale“ (Wendt), die sich in geballten halb Stunden hochschraubt – berraschend endet (Drama- Geeske Otten).

Zuschauer verfolgt einen trierten Wechsel von Herr- und Beherrschtwerden, von

Anziehung und Abstoßung, von Hin und Her und Auf und Ab, das sich in der schmutzig-weißen, von Treppen beherrschten Bühne spiegelt. Es ist ein Duell mit aller Dramatik des Einsatzes, die sich immer wieder in Sehnsuchtsmetaphern flüchtet (das Hotel in der Schweiz), die sich – zumal beim dominierenden Diener Jean des Alexander Koll – in spiele- rischen Ausflüchten entlädt.

Die Julie der Mirjam Smejkal ist von Anfang an eine leichte Beute. Sie trippelt verführerisch, wippt mit den Schultern, nestelt am Dekolleté, macht die Beine breit, greift Jean ans Geschlecht, verschlingt ihn im Kuss und stößt ihn weg, um ihn so- gleich wieder zu locken. Diese Julie ist eine verspielte Katze. Sie gibt Pfötchen und fährt ihre Krallen aus, wirft zwischendurch Sätze wie Mes-

ser – eine getriebene Frau, krank vor Lust und Liebe. Sie wähnt sich als überlegene Person und findet in Jean ihren brutalen Meister.

Alexander Koll ist ein Mannsbild in breiten Hosenträgern (Kostüme quer durch die Zeiten: Monika Staykova). Diesen Kerl haut nichts um. Er hat nur sein Fortkommen im Sinn, nimmt sich, was er kriegt, nimmt die Julie (da schwillt die Musik an und blendet die Lichtbatterie auf) – und wirft sie weg. Koll ist eine Spielernatur, ein Wortjongleur. Noch im Ernst fliegt ein Lächeln über sein Gesicht, zuckt der Mundwinkel. Der Mann ist eiskalt. An seiner Kälte verbrennt Julie.

Einmal steht Mirjam Smejkal mit großen Augen an der Rampe, erzählt von ihren Träumen, verfällt in den selbstvergessenen Monolog.

Die Sätze quellen aus ihr he und für einen schönen Mome sie nicht mehr von dieser We will sich wieder reinwaschen, die Unschuld ist dahin, geopft einem Schaukampf, der in Ver- tungsfantasien gipfelt.

Es bleiben offene Wunde bleibt als Menetekel an der jene Blutspur des von Alex Koll ohne Regung abgemur Zeisigs, den Julie mit auf die nehmen wollte.

Gabriele Fischer als Kristin dem Treiben wie aus der Ferr Eine Mittsommernacht gibt e sie nicht. Da steht die feste m sche Burg Gottes vor. Und doc diese Frau den Blick, der erk

Und das Ende? Smejkal und treten aus ihren Rollen, setzen an die Rampe und reichen, als ein Epilog von Brecht, ihre F ans Publikum weiter: Wer Schuld? Gibt es einen Ausweg Strindberg nimmt sich Julie da ben. In Augsburg gehen die Ak nacheinander ab ins Foyer. wirkt wie ein tröstlicher Nachk Aber das Leben kann graus sein als der Tod. – Verdienter E für eine sehenswerte Auffüh

Wieder am 12., 13., 19., 23., 24. 27. Oktober.

Ihre Meinung zählt: Schreiben Ihre Kritik im Theater-Special un augsburger-allgemeine.de/theater

Aus Strindbergs Vorwort zu „Fräulein Julie“

„Vor kurzem warf man meinem Trauerspiel ‚Der Vater‘ vor, dass es so traurig sei, als erwartete man fröhliche Trauerspiele, man ruft mit Nachdruck nach Lebensfreude, und die Theaterdirektoren bestellen Schwänke, als läge die Lebensfreude einzig darin, albern zu sein und über Menschen zu lachen, als wären sie alle vom Veitstanz oder Wahnsinn befallen.“

„... glaube ich nicht an simple Theatercharaktere und die summarischen Urteile der Autoren über Menschen: der ist dumm, der ist brutal, der ist neidisch, der ist geizig, das müsste von den Naturalisten geglättet werden, denn sie wissen, wie reichhaltig der Seelenkomplex ist und dass ein ‚Laster‘ auch eine Kehrseite hat, die nur zu oft einer Tugend ähnelt.“